

Programmatik Stadt der Künste

Ohne Mitte

Bochum rechts, Dortmund links, Oberhausen geradeaus. Als Fremder fühlt man sich im Ruhrgebiet wie ein unmündiger Analphabet. Immer, wenn man sich seinem Ziel nahe glaubt, wird man von Schildern mit neuen Pfeilen bestürmt. Die Richtungen bleiben immer vielfach, welchen Ausgangspunkt man auch nimmt. Diese Schilder können einen neuen Bewohner blass ins Nichts stürzen lassen. Sie lotsen ihn durch ein Millionengebilde ohne Mitte, ohne Ort, von wo aus sich alle Straßen, Brücken und Flüsse, all die Ortseinfahrten und Ausfahrten zu einem großen Ganzen verfügen.

Wo bin ich? Woher kommt mein Nachbar? Hat die Stadt ein Zentrum oder sieht sie aus wie ein zerlaufenes Spiegelei? Bin ich in einer guten Gegend, oder einer schlechten? Welche Sprache sprechen die Bauten? Welche die Menschen? „Die Stadt als Text“ heißt ein kurzer, inspirierender Essay von Michel Butor. Er handelt von der Lesbarkeit der Städte und von der Vielfalt ihrer Schriften und Zeichen. „Wenn der Roman“, heißt es darin, „wie er in den letzten Jahrhunderten entwickelt wurde, der Ausdruck par excellence der großen klassischen Stadt war, dann sind es die neuen, mobilen und offenen Formen – Ringe und Netze –, die wir heute vervollkommen müssen, um aktiver an der Verwandlung unserer Welt der Zerrissenheit in einen Garten von universaler Urbanität teilzunehmen.“

Das Ruhrgebiet ist eine Stadt der Möglichkeiten, ein modernes Mythenfeld für Gewinnfantasien und Verlustängste aller Art. Von den kreativen Klasse des beginnenden 21. Jahrhunderts wird es gerade entdeckt. Offenbar hat die lehrreiche Leere, haben die Schilder „Büroflächen zu vermieten“, „Freie Parkplätze“, „Bitte einordnen“ eine große Anziehungskraft. Wenn das Wort Gründerzeit einen Sinn hat, dann kann man ihn zurzeit hier im Revier erfahren. Der Titel Kulturhauptstadt Europas ist eine kraftvolle Auftrittsgeste, um dieses Gebilde in Gestalt eines zerlaufenes Spiegeleis in einen Organismus zu verwandeln, der wie eine große, offene Stadt funktioniert. Ihre Bewohner sind zum Nomadentum verurteilt. Allerdings ist ein Nomadentum, bei dem man miteinander in Berührung kommt. Zum Beispiel in den Theater-, Opern- und Konzerthäusern, auf den Festivals, in den Akademien und Hochschulen der Region. Sie bilden die metropolitanen Kerne. Hier herrscht ein Grundrauschen aus Tradition, Trend und Traffic.

Sinn und Gefühl

Wer in einer zunehmend theatralisierten Welt lebt, dem mag der Gedanke erschreckend erscheinen: dass neben dem Schrillen und Lauten, neben dem Exponieren und Übertreiben auch das konzentrierte Lernen und leise Forschen eine prinzipielle Antwort auf die uns umgebene Flut an Impulsen und Anforderungen sein könnte. Die Spielpläne der Bühnenhäuser lassen häufig an die impulsiven Zyklen von Moden und Trends in shoppingmalls denken. Sie erinnern daran, dass sich beide um den gleichen Daseinszweck drehen sollen: Veredelung des Images, um eine lahme Wirtschaft wieder flott zu machen. Kurzum: Standortpolitik. Für die Darstellenden Künste stellen sich viele Fragen: Welchen

Einfluss hat die Globalisierung auf die deutsche Szene? Wie agieren Festivals zwischen globalisierter Produktion und Vermarktung und ihrem einheimischen Publikum, zwischen internationalen Standards und lokalen Gegebenheiten? Festivals und Kunst-Märkte können viel: Öffentlichkeit bilden, Distributionswege öffnen, Subventionen beanspruchen, Arbeitsplätze schaffen und Publikum für sich gewinnen. Nur eines können sie nicht: Sinn und Gefühl erzeugen. Ohne Künstler, die öffentlich machen, was sie bewegt, was sie für bedenkenswert halten, haben Städte auf die Dauer nichts zu vermarkten. Es gibt nicht viele Kulturpraktiker und Politiker die sich langfristig und verantwortlich dafür engagieren, dass der geistige Rohstoff, auf dem ihre Spielpläne, auf dem ihr Business und ihre Obsessionen basieren, nachwachsen kann. Ein Gegenmodell zu dieser Eventisierung innerhalb des Betriebs sind Programme und Prozesse, die sich der Entwicklung und Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses widmen. Die Initiative *Jedem Kind ein Instrument*, das transdisziplinäre Hochschul-Austausch *Agora*, die langfristige Etablierung der *Biennale Tanzausbildung/Tanzplan Deutschland*, die Uraufführung einer Oper von Hans Werner Henze, geschrieben für Jugendliche und Young Professionals und das Projekt *pottfiction. Theater, Kunst und Camp für Jugendliche in der Metropole Ruhr* sind erste konkrete Beispiele. Hier werden für und mit jungen Menschen Räume erobert für ästhetische Erfahrungen, Austausch und Experiment innerhalb einer geschützten Halböffentlichkeit.

Joker

Wenn wir davon ausgehen, dass die Künste Mitgestalter von Zukunft sind, dass sie die Veränderung der Städte, die öffentlichen und privaten Räume beeinflussen und prägen, dann müssen wir Formate entwickeln für Strukturen, die noch nicht vorhanden sind, die wir aber haben wollen. Wir müssen lernen, Bilder als Signale für Veränderungsprozesse zu erkennen und auszuwerten. Wir müssen uns orientieren auf das was kommt und unsere Intuition schärfen für Kompetenzen, die uns in Zukunft nützlich sein können.

Auf der Suche nach Handlungskonzepten für die Zukunft lohnt sich ein Blick in die Geschichte des Reviers. Das Ruhrgebiet ist eine Kulturregion aus eigener Kraft. Zurecht wird es heute als eine der dichtesten Kulturlandschaften Europas gerühmt. Diese Entwicklung ist das Ergebnis eines kulturellen Handelns, das überzeugt ist vom Sinn und der Kraft der Kultur für eine sich ständig wandelnde Gesellschaft. Diese Überzeugung wird besonders greifbar im Umgang mit dem Erbe der untergegangenen Schwerindustrie. Die Erhaltung und Umnutzung der funktionslos gewordenen Industriehallen bewahrt den Menschen ihre Geschichte und ihre Erinnerungen. Die Ersten, die die Aura des Scheiterns als Zeichen eines neuen Aufbruchs in Szene setzten, kamen aus der soziokulturellen und unabhängigen Szene, die mit ihren Projekten um Urbanität und Integration stritt. Im Grunde waren die Künstler der Freien Szene die Joker des Strukturwandels. Sie wurden als Mitspieler wahrgenommen, für den weiteren Verlauf aber noch nicht als Wissende und Maßgebende erkannt. Inzwischen haben sie sich von den Scouts der etablierten Szene aufstöbern und verschleppen lassen an Bühnenhäuser mit mehr Licht und Werbung. Hier herrschte akuter Bedarf. Gefragt waren neue betriebliche Muster,

offene, mobile Formen, alternative Spielorte, Impulsen aus der Bildenden Kunst, Nähe zum Alltag, zur Jugend und zu den Brennpunkten der Gesellschaft. Mit dem Choreografen VA Wölfl, dem Autor und Regisseur René Pollesch und dem Kollektiv Rimini Protokoll wurden Aufträge an drei ausgemachte Joker vergeben. Die jüngeren Joker werden sich erst noch zeigen. Die Programme von *favoriten*, *pottfiction* und *Theater der Welt* sind offen für ihre Unruhebewegungen.

Ringe und Netze

Internationale Künstler und Programmierer haben im Dialog mit den Festivals, Theatern und Opernhäusern innovative Formate und Plattformen entwickelt. Ihre Suchbewegungen konzentrierten sich vor allem auf die Frage, wie die Darstellenden Künste in einer modernen Stadtgesellschaft die traditionellen Trennlinien zwischen Milieus, Generationen, Sprachen und Kulturen überspielen können.

Für die Metropole Ruhr bedeutet das, über bekannte Stadt- und Institutionsgrenzen hinaus zusammen zu arbeiten, Konkurrenz als Potential zu begreifen und gemeinsam zu experimentieren. Die Metropole Ruhr ist durch ihre Netzwerkstruktur und ihren unpräzisen Charakter sehr anpassungsfähig und gut gerüstet für eine neue, nächste Gesellschaft, in der sich Kunst als ein sozialer, öffentlicher Prozess bemerkbar machen wird. Der Werkkomplex *Hans Werner Henze*, die *Odyssee Europa* und *!SING* zeigen, dass Zusammenarbeit gelingen kann. Es geht also nicht um den Import von Ereignissen, sondern um deren Produktion. Die Aufmerksamkeit gilt weniger den globalen Akteuren der kulturellen Öffentlichkeit, als den lokalen Systemen.

Der Austausch mit der Kulturhauptstadt Istanbul gehört vor diesem Hintergrund zu den größten Herausforderungen. Für beide Stadtgesellschaften gehören Migration und Integration zu den wesentlichen Erfahrungen des politischen und gelebten Alltags. Das Dortmunder Festival für Freie Darstellende Kunst *favoriten* kooperiert mit dem Istanbul Produktionshaus garajistanbul. Das Konzerthaus Dortmund hat den Komponisten und Pianisten Fasil Say mit einer Neukomposition beauftragt. Das Musiktheater im Revier plant in Zusammenarbeit der Oper Istanbul mit der Berliner Philharmonie eine Oper für Jugendliche.

Aber sagte nicht irgendjemand, das wäre Paris hier?

Andreas Gursky, einer der großen Globalisierer der zeitgenössischen Fotografie, hat Ende der 80er Jahre ein Bild aufgenommen, in dem sich all das bereits ankündigt: das irrtumsgewohnte Prinzip Hoffnung und der rasende Stillstand, die Möglichkeiten und die verpassten Chancen, die Narben der Geschichte und der Elan der Gegenwart. Zu sehen ist eine Baustelle. Aufgeworfene Erde, roter Bagger, Betonmischmaschine. Eine schmale, kurvige Straße umspannt großzügig das Grundstück eines türkisfarbenen Wohnhauses, streift ein Gehöft, um schließlich wieder hinter dem Haus zu verschwinden. Das groteske Missverhältnis von gesichtsloser Tristesse und verkehrsplanerischer Grandezza entspricht allen Klischees, die die Ruhrregion als ewige

Strukturwandelsteppe in Verruf gebracht haben. Wenn man Mensch wäre, würde man sich davonmachen. Die Fotografie trägt den Titel „Essen“. Sie lässt die vorgefundenen, einfachen Geometrien von sich aus ästhetisch wirken und erzählte so noch gleich eine zweite Geschichte mit, und zwar die vom Wandel dieser Strukturen in Kapazitäten für Kunst, Kultur und Wirtschaft. Das Bild fasst zusammen, womit Gäste und Reisende im Ruhrgebiet zu rechnen haben: mit einer auf den ersten Blick prosaischen, durchschnittlichen Überganglandschaft. Von der Kulturhauptstadt Europas haben sie sich vermutlich eine dezidiert andere Vorstellung gemacht. „Aber sagte nicht irgendjemand, das wäre Paris hier?“ brüllte eine der Pollesch-Figuren letzten Sommer durch den Stadtpark in Mülheim an der Ruhr. Kann sein, dass das jemand gesagt hat. Aber der Pott ist nicht Paris. Und auch nicht Ithaka. Er ist eine Stadt im Wandel. Das ist der raue, unbestechliche Charme dieses Millionengebildes, das immer wieder nach Situationen sucht, an denen es sich bewähren kann. Im Ernstfall kann die Überforderung eine gute Lösung sein.

*Marietta Piekenbrock
Programmleitung Stadt der Künste*